

„ Die deutsch-jüdischen Flüchtlinge in Neuseeland „
(Vortrag an der Universität Auckland, New Zealand)

1. Die Vergessenen

Vor zwei Jahren kam ich in Auckland mit einer Frau ins Gespräch, die mich in einem deutschen Buch blättern sah. Als sie hörte, ich käme aus Berlin, meinte sie etwas verlegen: 'Meine Mutter auch, meine Mutter kommt auch aus Berlin' ... Ich verstand nicht, suchte nach einer historischen Zuordnung. Und als meine Gesprächspartnerin hinzufügte: 'Meine Mutter ist jüdisch, sie mußte fliehen', verstand ich erst recht nichts. Wieso Neuseeland?

Seit Jahren hatte ich durch meine Arbeit mit Exil-Vorgängen in der NS-Zeit zu tun, kannte die Einwanderungszahlen der Vereinigten Staaten, Boliviens, der Türkei. Selbst Australien und Südafrika waren mir als Fluchtziel deutscher Juden bekannt - doch Neuseeland? Noch nie hatte ich davon gehört.

Anderen ging es offenbar ebenso. Beim Thema 'Auswandern nach Neuseeland' fallen Deutschen meist zivilisationsmüde 68-er ein oder Friedrich Hundertwasser, dessen Grasdach man in mehreren Dokumentarfilmen bewundern konnte...Hundertwasser, der ins ökologische Exil ging und doch stets mit einem Bein in Europa blieb.

Doch jüdische Flüchtlinge? In keinem der einschlägigen deutschen Sachbücher tauchen sie auf.

Verunsichert startete ich unter meinen Schriftsteller-Kollegen eine kleine *Karl Wolfskehl* - Umfrage. Das hätte ich besser bleiben lassen sollen. Denn zwar wußten die meisten, daß Wolfskehl ein Lyriker war - ein vergessener - doch danach folgten nur noch nebulöse Fetzen. Einige konnten ihn dem Stefan-George - Kreis zuordnen, gerade ein einziger wußte, daß Wolfskehls Grab in Neuseeland zu finden ist, der aber kannte nicht den jüdischen Hintergrund des Dichters ... Wir DDR-Geschulten ohnehin nicht; wir hatten gelernt, daß der

„...Reaktionär George einen Kreis von Jünglingen um sich scharte, die sich für die geistige Blüte Europas hielten, tatsächlich aber geistige Wegbereiter des Hitler-Faschismus waren“. Bei diesem propagandistischen Rundumschlag kam Karl Wolfskehl gar nicht erst vor.

Meine kleine Umfrage, gedacht als Brücke zum Thema „Jüdisches Exil in Neuseeland“, drohte also zum Flop zu geraten. Und entpuppte sich plötzlich als Schlüssel: Exil-Orte und Flucht-Stationen scheinen vor allem durch prominente Namen ins öffentliche Bewußtsein zu geraten! Die Vereinigten Staaten haben sich durch Feuchtwanger, Werfel und die Gebrüder Mann eingepreßt, Schweden durch Kurt Tucholsky. In Schanghai gründeten achzig geflohene Schauspieler und dreiunddreißig Sänger eine Künstlerkolonie, und selbst ein marginales Fluchtziel wie Mexiko erfuhr öffentliche Wahrnehmung durch die Schriftstellerin Anna Seghers. Vom türkischen Exil konnte Ernst Reuter berichten, der Nachkriegsbürgermeister von Berlin, vom exotischen Asyl Indien immerhin der Physiker und spätere Nobelpreisträger Max Born.

Und Neuseeland, von dem Karl Popper aus noch europäischem Blickwinkel ahnte: *‘Es ist zwar noch nicht der Mond, aber nach dem Mond wohl der entfernteste Platz auf der Welt’?*

Die paradiesische, sich hinter Australien verbergende Doppelinsel scheint sich unter prominenten Flüchtlingen nicht herumgesprochen zu haben.

Dazu mag auch die neuseeländische Regierung beigetragen haben, die ihre *permits* nicht nur zu knapp vergab, sondern auch äußerst pragmatisch: Die Türen öffneten sich ein wenig für Ärzte und Krankenschwestern - wozu aber brauchte man Künstler und Schriftsteller, zumal aus einer Sprache kommend, mit der kein Kiwi etwas anfangen konnte? Und deren Taschen sowieso immer leer sind ?

Ohne Zweifel war Karl Wolfskehl ein herausragender Exildichter. Doch sind Gedichte fast immer Insidertips; im Falle Karl Wolfskehls sitzt zudem von den zwei Handvoll Eingeweihten die Hälfte im von Europa weit entfernten Neuseeland.

Damit erging es den knapp tausend nach Neuseeland geflohenen deutschen und österreichischen Juden wie den nach Großbritannien geretteten Kindern oder den in Albanien Untergetauchten: Sie gerieten - infolge ausbleibender öffentlichkeitswirksamer Scheinwerfer - im Laufe der Nachkriegszeit in Vergessenheit.

Nun endlich werden auch sie wahrgenommen, mit einem halben Jahrhundert Verspätung. Und mag im Zeitenblick ein halbes Jahrhundert nicht mehr als ein Wimpernschlag sein - für vertriebene und entwurzelte Menschen sind es quälende Tage, Wochen, Monate und Jahre, in denen sie die Frage umtreibt: *Wer bin ich?*

Und wer sind sie für mich, als Nachgeborene aus dem einstigen *'Land der Täter'* kommend ?

Schaute ich in den frühen 80-er Jahren, zu DDR-Zeiten also, aus den Fenstern des Berliner Regie-Instituts, in dem ich vier Jahre lang studierte, so sah ich direkt auf die Metzger Straße mit ihren typischen Mietskasernen, von denen inzwischen sämtlicher Putz gebröckelt war. Nichts besonderes also, es war der Kiez, in dem ich wohnte.

Erst hier, am anderen Ende der Welt, habe ich gelernt, daß es in dieser Straße einstmals ein pulsierendes jüdisches Leben gab - ich habe es von Mimi Nathan erfahren, die in der Metzger Straße 11 aufgewachsen ist und nun Auckland mit ihrer noch immer hörbaren Berliner Klangfärbung beglückt.

Nirgendwo habe ich so schmerzlich empfunden wie nach diesem Flug um den halben Erdball, daß es sich nicht um *'unzählige Menschen'* handelte, die ermordet und vertrieben wurden, sondern um unsere Nachbarn. Plötzlich saß ich in Auckland-

Blockhouse Bay und tauschte mich mit Fred Silberstein über den Botanischen Garten in Berlin-Steglitz aus, wo ich jetzt wohne und wo früher auch Fred gewohnt hat... ließ mir in Sandringham von Hansi Keating erklären, an welcher Ecke vom Ku-Damm es das beste Eiscafé gab, in Titirangi von Hans Johnson, wo in Berlin-Schöneberg das Hohenzollern-Gymnasium stand.

Von Berlin aus scheint ein Großteil der Neuseeland-Emigranten aufgebrochen zu sein. Das ist nicht ungewöhnlich: 1933 umfaßt die Jüdische Gemeinde in Berlin 160 000 Mitglieder, in etwa ein Drittel aller Juden in Deutschland.

2. Jüdisch sein statt Flucht

Fluchtartig verlassen unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 40 000 jüdische Bürger das Land - meist junge, unverheiratete und solche, die aufgrund ihrer politischen Tätigkeit zusätzlich gefährdet sind.

Zu den 250 Schriftstellern, die sich ohne zu zögern für das Exil entscheiden, gehören Kurt Tucholsky, Alfred Döblin und Else Lasker-Schüler, die kurz vor ihrer Abreise auf offener Straße von SA-Männern mit einer Eisenstange niedergeschlagen wird. Lasker-Schülers Theaterstück „Artur Aronymus“, im Berliner Schillertheater kurz vor der Premiere stehend, wird von den neuen Machthabern sofort vom Spielplan genommen. Gerade in diesem Stück hat die hellsichtige Dichterin die Judenverfolgung vorweg genommen:

*„ Unsere Töchter wird man verbrennen auf Scheiterhaufen.
Nach mittelalterlichem Vorbild. Der Hexenglaube ist aufer-
standen. Aus dem Schutt der Jahrhunderte. Die Flamme wird
unsere unschuldigen jüdischen Schwestern verzehren...“* (2)

Über die in Deutschland zurückbleibenden Juden bricht zunächst die Brutalität der kleinen Nazi-Chargen herein: Im schlesischen Breslau, wo Herta und Ernest Newland zuhause sind, stürmt ein SA -Trupp das Landgericht, um jüdische Richter und Anwälte aus ihren Amtszimmern zu jagen.

Lastwagen mit Nazis fahren durch die Straßen und fordern zum Boykott jüdischer Geschäfte auf. Schaufenster werden eingeworfen oder mit antisemitischen Losungen beschmiert, die Besitzer der Läden mißhandelt. In etlichen Städten Deutschlands spielen sich ähnliche Szenen ab. Auch in den von Ostjuden bewohnten Vierteln der Großstädte wiederholen sich während des Jahres 1933 gewalttätige Szenen. Auf dem Land und in kleineren Städten fordern die Ausschreitungen die ersten Todesopfer.

Hat das Regime zu früh sein Gesicht gezeigt? Nachrichten von Greuelthaten gehen um die Welt und lösen Entsetzen aus. Sie erreichen auch das kleine Neuseeland. Und waren in hiesigen Buchläden seit 1930 bereits ein paar antisemitische Publikationen aufgetaucht, so reagieren nun viele Neuseeländer geschockt. Die Verfolgungen im fernen Preußen werden angeprangert: In Wellington verfaßt eine Gruppe christlicher Minister eine geharnischte Resolution, welche die jüdischen Bürger Wellingtons ausdrücklich ihrer Sympathie und des Einschlusses in ihr Gebet versichern. Eine bereits propaganda-infizierte Firma entfernt die Hakenkreuze von ihrem Briefpapier. Und als die neuseeländische Presse das Thema aufgreift, versucht der deutsche Konsul abzuwiegeln: „ *Captain Göring hat in der maßgeblichen Presse Berlins versichert, daß Juden weder diskriminiert werden noch ihre Freiheit in Deutschland beeinträchtigt wird*“. (3)

Nach den harschen Protesten aus dem Ausland glättet Hitler die häßliche deutsche Fratze noch einmal; er läßt die SA kaltstellen und erklärt, die 'Revolution' sei kein permanenter Zustand, der 'frei gewordene Strom' müsse jetzt in das 'sichere Bett der Evolution' geleitet werden. Das meint die wirtschaftliche Vernichtung der Juden.

Das vorübergehende Abebben brutaler Aktionen sowie ein rascher Wirtschaftsaufschwung, an dem trotz aller diskriminierenden Maßnahmen auch noch einige jüdische Erwerbstätige teilhaben, nähren bei vielen die Hoffnung, man könne die schlimme Zeit in Deutschland irgendwie überstehen. Vor allem die jüdischen Frontkämpfer des 1. Weltkrieges erliegen dieser gefährlichen Illusion - darunter die Väter von Hans Johnson, Ernest Newland und Fred Silberstein. Diese Phase der Hoffnung und Illusion spiegelt sich in den Emigrationszahlen jüdischer Auswanderer wider: Zwischen 1934 und 1937 übersteigen sie pro Jahr nie mehr als 25 000. Und etliche Juden fliehen Mitte der 30-er Jahre nicht ins Ausland, sondern nach Berlin. Es ist die Anonymität der Großstadt und die in Berlin zu dieser Zeit noch kaum greifende antisemitische Verhetzung der Bevölkerung, die sie aus der Provinz in die Hauptstadt aufbrechen lassen.

Tatsächlich gibt es Mitte der 30-er Jahre noch Erfahrungen, die eine Besserung vorgaukeln. Hans Johnson zum Beispiel, der als Hans Jotzkowitz in Berlin geboren wurde und der 1938 nach Neuseeland emigrieren wird, sieht sich als Lehrling einer jüdischen Färberei von den 'IG Farben' zur Fortbildung ins Ruhrgebiet eingeladen, gemeinsam mit einem Dutzend anderer jüdischer Lehrlinge:

„...1936 bekamen wir die Möglichkeit, ins Labor der IG Farben zu gehen. Ich kann eigentlich nur gute Worte für die IG finden. Die nahmen uns an, uns im Labor der Farbenwerke zu qualifizieren, 3 Wochen in Hoechst und 4 Wochen in Leverkusen und die wußten natürlich, daß wir Juden waren. Als wir nach Hoechst kamen, stand überall in der Stadt 'Juden sind hier unerwünscht!' Auch in Frankfurt war schon alles vollgepinselt. Das hat uns erschreckt, das kannten wir 1936 noch nicht von Berlin. Solche Parolen standen aber nicht im Betrieb, nur in den Straßen und in den Geschäften, auch in der Stadt Hoechst.

Ich wohnte dort bei einer jüdischen Familie. Also, das Straßenbild war bedrückend, aber im Betriebsgelände gab es das nicht, das war eine andere Welt. An die drei Wochen habe ich gute Erinnerungen". (4)

Hoffnung und Illusion haben indes noch einen anderen Grund: Unmittelbar nach dem Machtantritt Hitlers ist - so paradox das klingen mag - eine jüdische Gegenkultur entstanden: Im September 1933 wurde ein jüdisches Selbsthilfewerk gegründet, geleitet vom Berliner Rabbiner Leo Baeck. Ein verzweigtes Netzwerk sozialer und kultureller Einrichtungen soll Juden vor gesellschaftlicher Ausgrenzung schützen und die Auswirkungen zunehmender Verarmung und Isolation mildern. Das jüdische Wohlfahrtswesen gewinnt vor allem ab 1935 an Bedeutung, da bereits ein Drittel aller Juden in Deutschland auf Unterstützung angewiesen ist. Durch Arbeitsvermittlung und Berufsumschichtung versucht man, Arbeitslose wieder in das Wirtschaftssystem einzugliedern - in Frage kommt nur noch der jüdische Wirtschaftssektor, in dem auch Hans Jottkowitz als Färberlehrling untergekommen ist.

Die plötzliche Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben und der 1933 zur Staatsdoktrin erklärte Antisemitismus ziehen eine tiefe Reflexion deutsch-jüdischer Identität nach sich. Empfund vor 1933 nur noch etwa die Hälfte der deutschen Juden eine starke innere Bindung zum Judentum, so ändert sich das fast über Nacht. Am 28. April 1933 konstatiert die „ Jüdische Rundschau“:

„ Das Problem, mit dem die Juden hundert Jahre lang spielten, die Frage des persönlichen Jude-Seins, existiert nicht mehr. Es ist entschieden, bis ins dritte Geschlecht. In niemandes Belieben steht es mehr, für sich persönlich die Frage zu beantworten, ob er Jude sein will oder nicht. (...) Unsere Aufgabe ist es nun, dieser unserer von außen erfolgten Abstempelung als Juden einen Sinn und einen Inhalt zu geben.“

Der Schock einer schroffen Ablehnung als Juden führt nun zu einer durchweg positiv interpretierten Rückbesinnung auf jüdische Wurzeln, jüdische Gemeinschaft. Die Synagogen füllen sich, viele beginnen, Familienforschung zu betreiben, sie lernen hebräisch und erkunden die Traditionen des Judentums. Und blieb die jüdische Presse bis 1933 auf einen eher marginalen Leserkreis beschränkt, so liest nun fast jede jüdische Familie eine der mehr als sechzig jüdischen Zeitungen und Zeitschriften, die während dieser Zeit noch in Deutschland erscheinen.

Die Ausgrenzung schweißt die Bedrängten zusammen. Vor Jahren habe ich eine Retrospektive des jüdischen Photographen Herbert Sonnenfeld gesehen. Es waren verblüffende Photos: Statt Elend und Verzweiflung sah ich lachende und selbstbewußte Gesichter, wie sie heute, mit dem Wissen um den Holocaust, kaum noch vorstellbar sind. Nur wenige der Bilder lassen die Grenzlinie zwischen dem „Gerade noch“ und dem „Noch nicht“ erahnen, zwischen dem „Gerade noch den Alltag aufrecht erhalten“ und dem „Noch nicht der Vernichtung preisgegeben“. Man sieht Ernsthaftigkeit, doch kaum Melancholie... und in keinem der Gesichter steht Angst.

Herbert Sonnenfeld hat für jüdische Zeitungen photographiert. Sein Auftrag in diesen frühen 30-er Jahren bestand darin, die Diskriminierten vor Resignation und Verzweiflung zu bewahren... die „zweite Kultur“ Berlins - die jüdische - in so vielen und plastischen Bildern wie möglich einzufangen. So bleibt der Nachwelt ein Eindruck der jüdischen Winterhilfe erhalten; man sieht Bildhauer bei der Arbeit, Trocken-Skiübungen in der Halle einer Sportgemeinschaft, Altersheime und Kindergärten, den Mütterkurs für Babypflege und den Aufbruch der jüdischen Jugend nach Palästina....

Und jedes dieser Photos erzwingt die Frage: 'Was ist aus diesen Menschen geworden?'

Auch über das jüdische Kulturleben wird versucht, die Ausgegrenzten vor Zermürbung und Isolation zu bewahren, der wachsenden Diffamierung die jüdische Menschenwürde entgegenzusetzen. Der „ Kulturbund deutscher Juden“ fängt Schauspieler, Regisseure, Sänger und Musiker auf, die nach Hitlers Machtübernahme aus ihren Berufen verdrängt wurden. Und er bietet mit Theateraufführungen und Konzerten dem jüdischen Publikum eine Alternative zur nationalsozialistischen Kulturproduktion.

Bereits im Januar 1934 ist der Kulturbund, der freilich von der Gestapo überwacht wird, auf 20 000 Mitglieder angewachsen. Das jüdische Theater eröffnet mit Lessings „Nathan der Weise“.

Diese Erinnerung an ein pulsierendes Kulturleben werden die Berliner Flüchtlinge bei ihrer Ankunft im nicht gerade kulturverwöhnten Neuseeland mit sich tragen - eine Erinnerung, die ihren Kulturschock multipliziert.

3. *Raus aus Europa!*

Ist Hans Jottkowitz ein 'Hans im Glück' ? Er verläßt Deutschland drei Tage vor der sogenannten „ Reichskristallnacht“. Ein letztes Mal war er mit seiner Mutter im Theater gewesen, diesmal im Theater am Nollendorfplatz, es war eine „Kraft-durch-Freude“ - Veranstaltung der Nationalsozialisten. Den Titel des Stückes wird er nie vergessen, er hieß „*Glückliche Reise*“...

Die Hoffnungen und Illusionen der Zurückbleibenden zerplatzen in einer einzigen Nacht, der Nacht vom 9. zum 10. November 1938. Die Pogrome - eine reichsweite Synagogenschändung, die Zerstörung noch existierender jüdischer Geschäfte und die massenhafte Verhaftung jüdischer Männer am 10. November - lösen einen tiefen Schock aus. Die Lage in Deutschland spitzt sich nun dramatisch zu: Der Umgang mit Juden wird offiziell zum „Verrat an der deutschen Volksgemeinschaft“ erklärt,

Juden dürfen keine Parkanlagen und öffentlichen Plätze mehr betreten, keine Theater, Kinos, Konzertsäle, Museen. Ihre Kinder werden von den Schulen verwiesen.

Nun gibt es kaum noch jüdische Menschen in Deutschland, die nicht ihre Auswanderung vorbereiten. Geradezu sprunghaft steigt die Emigrantenzahl 1939 auf 80 000 an. Damit haben in nur sechs Jahren 250 000 das Land verlassen - drei Fünftel der jüdischen Bevölkerung, die 1933 im Deutschen Reich gelebt hat. Hinzu kommen jetzt 128 000 Juden aus dem inzwischen einverleibten Österreich und noch einmal 26 000 aus der annektierten Tschechei. Panisch werden Kindertransporte nach England zusammengestellt.

Die Panik steigert sich noch, als mit dem Überfall auf Polen nunmehr ein Nachbarland nach dem anderen von der deutschen Kriegsmaschinerie niedergewalzt wird. 'Rette sich, wer kann!' heißt es jetzt, die Verfolgten spüren, daß es um ihr Leben geht. Doch kommt für viele das Erwachen zu spät: Nach 1939 wird es nur noch knapp 40 000 Menschen - auf oft abenteuerliche Weise - gelingen, dem Terror-Regime zu entkommen, bevor im Oktober 1941 die Grenzen restlos dicht gemacht werden und die Deportation in die Vernichtungslager beginnt.

Und wieder, wie schon 1933, sind es vor allem die Jüngeren, die noch Mobilien, die hochriskante Fluchtversuche wagen. Sie robben durch die Grenze Richtung Schweiz, segeln von der dänischen Insel Bornholm nach Schweden, versuchen, mit der transsibirischen Eisenbahn nach Schanghai durchzukommen. Manche durchqueren illegal mehrere Länder, um eines der Schiffe zu erreichen, das sie aus Europa herausbringt.

In Sicherheit wiegen kann sich nur, wer Großbritannien, Palästina oder ein Land auf der anderen Seite des 'Großen Teiches' erreicht. Gerade 1939 aber stoppen die Briten die Einwanderung nach Palästina. Großbritannien selbst versteht sich hauptsächlich als Transitland.

So streben die Flüchtlingsmassen nun neunundachtzig verschiedenen Ländern und Kolonien zu - zwischen Paraguay und Rhodesien, Cuba und Japan. Eine Verstreuung in dieser Dimension hat es niemals zuvor in der Geschichte des jüdischen Volkes oder der Geschichte eines anderen Volkes gegeben.

Und die Aufnahmeländer? Kaum eines will sich des menschlichen Treibgutes annehmen. Für fast alle gilt:

'Einwanderer unerwünscht - macht die Tore zu!'

Selbst aus den USA und dem Dominion des Commonwealth- äußerst dünn besiedelten Ländern wie Kanada, Australien oder Neuseeland- schallt der Ruf 'Das Boot ist voll!'

Daß Neuseeland zu den Ländern mit den restriktivsten Einwanderungszahlen gehört, ist bekannt. Die Appelle der Genfer Flüchtlingskonferenz und der Liga der Vereinten Nationen, im 'Namen der Humanität' statt der Permits für erlesene Einzelfälle endlich die Tore zu öffnen, verhält ebenso ungehört wie der Appell des Bischofs von Wellington oder der des High Commissioners für Neuseeland in London.

Diese Blockadehaltung Neuseelands, die vor allem der Flüchtlingskombination 'jüdisch & arm' gilt, erlebt Ernest Newland 1938 hautnah in London. Seine Frau ist schwanger, als er zufällig auf der Straße einen befreundeten Architekten trifft. Der fragt ihn, was er hier noch in London mache mit seiner schwangeren Frau, wo doch der Krieg gegen Nazi-Deutschland vor der Tür stehe. Ernest erinnert sich:

„... Dann sagte er: 'Gehen Sie weg. Gehen Sie so weit weg wie möglich!' Ich war alarmiert und fragte: 'Was ist am weitesten weg?' Und er: 'Gehen Sie nach Neuseeland. Ich kenne einen Mann, der wohnt in Christchurch, der kann Ihnen weiterhelfen.'

Also, ich bin sofort zum neuseeländischen Konsulat in London gegangen und habe einen Einreiseantrag gestellt. Der ist abgelehnt worden. Und dann habe ich noch einen zweiten Antrag gestellt, das war schon 1939, dieser Antrag ist wieder abgelehnt worden - den Brief habe ich noch.

Später habe ich herausgefunden, warum man uns zweimal abgelehnt hat: Erstens, weil wir jüdisch waren...und zweitens, weil wir nicht genug Geld hatten. In dem Antragsformular mußte man angeben, wieviel Geld man mitbringen wird. Und wir hatten keines". (5)

Dennoch haben die Newlands unverhofftes Glück. Nachdem erneut Druck auf die neuseeländische Regierung ausgeübt wurde, mehr Flüchtlinge aufzunehmen als bisher, landet ein Brief vom Konsulat im Newland'schen Briefkasten: *'Kommen Sie noch einmal zu uns und bringen Sie Ihren Paß mit sowie den Paß Ihrer Frau'.*

„ Und dann" erinnert sich Ernest, „ haben wir plötzlich das permit für Neuseeland bekommen. Der Konsulatsbeamte sagte: 'Der High Commisener in Genf hat darauf bestanden, daß Neuseeland wie andere Länder die Tore für Flüchtlinge öffnet. Und das Department in Wellington hat uns geschrieben: Wir haben 5 Visa! Und Sie bekommen eines davon...'" (6)

Angesichts vieler Tausender verzweifelter Flüchtlinge wirkt die Zahl 5 atemberaubend zynisch. Daß sich Ernest Newland unter zahlreichen Antragstellern am Ende zu den insgesamt 900 deutschen und österreichischen Flüchtlingen zählen darf, die zwischen 1933 und 1939 den neuseeländischen Behörden ein Permit abzuringen vermochten, ist seinem Beruf zu danken: Er hat eine Lehre als Bauarbeiter absolviert. Und der befreundete Architekt hatte ihn mit den Worten ermuntert: *'Neuseeland startet gerade ein großes Bauprogramm, da sind Sie der richtige Mann'.* So erfüllt Ernest wenigstens eines der drei bevorzugten Einwanderungskriterien: *'Möglichst nicht-jüdisch/möglichst viel Geld/möglichst ein Handwerks - oder Arzt-Beruf'.*

Das Berufskriterium erfüllt auch Hans Jottkowitz, der als Färber in einer Textilfabrik in Dunedin Anstellung findet. Zu danken hat Hans das vor allem seinen Eltern, die den Jungen rechtzeitig vom Gymnasium genommen hatten, um ihn einen ´exil-tauglichen´ Beruf erlernen zu lassen. Die Eltern selbst erfüllen keines der neuseeländischen Kriterien, sie gelten zudem als zu alt. Gegenüber dem verzweifelten Ringen von Hans, 1939 seine Eltern nach Neuseeland nachholen zu dürfen, bleiben die Einwanderungsbehörden hart. Für die Eltern bedeutet diese Härte das Todesurteil... sie werden nach Auschwitz deportiert.

4. Identitäten

Über die jüdischen Ankömmlinge in der neuen Welt ist in Neuseeland mehrfach geschrieben worden. Mit unterschiedlicher Handschrift und doch auf jeweils subtile Weise haben Ann Beaglehole, Livia Käthe Wittmann und Ann Glucksman die Lebensbrüche dieser Einwanderergeneration beleuchtet - ihren Kulturschock und die Sehnsucht nach der kulturellen Vielfalt, die man in Europa zurück ließ, das Entzücken angesichts einer paradiesischen Landschaft, aufeinandertreffende Eßgewohnheiten und nebeneinander existierende Sprachwelten, den nicht gerade begeisterten Empfang durch die hiesigen jüdischen Gemeinden und die überwiegend freundliche Aufnahme der Exoten mit dem merkwürdigen Akzent durch die neuseeländischen Nachbarn... Selbst das plötzlich auf „Küche/Kinder/Kirche“ reduzierte Dasein von zum Teil hoch qualifizierten Einwandererfrauen wurde einer kritischen Reflektion unterzogen.

Sicher ist es kein Zufall, daß die Autorinnen, die sich dieser extremen Lebensbrüche angenommen haben, selbst Kinder aus Immigrantenfamilien des nicht-britisch-geprägten Europa sind und einen zumindest partiellen jüdischen Hintergrund haben.

Sie gehören jener *zweiten Generation* an, welche das Anderssein ihrer Eltern eine Kindheit lang mitverkräften mußten- Erfahrungen, die sensibilisieren. Eine Zwischengeneration, die ihre Eltern fragt: 'Warum habt Ihr so wenig erzählt von der Vergangenheit?' ...Und die oft ihre Kinder fragen muß: 'Warum habt ihr so wenig Interesse an der Vergangenheit?' Ich selbst gehöre dieser Generation an, und ich beobachte quer durch Europa, daß nie so viel über biographische Brüche reflektiert wurde wie in unserer Generation.

Doch das ist ein Thema für ein anderes Symposium.

Lassen Sie mich das bereits Erforschte, statt es zu wiederholen, um einen Aspekt ergänzen, den zu verdeutlichen ich das Deutschland der 30-er Jahre soeben noch einmal erinnert habe: Die jüdischen Flüchtlinge haben Neuseeland zwischen 1936 und 1940 erreicht. Nach dem Krieg kamen einige wenige Überlebende der Konzentrationslager dazu, Menschen wie Sol Filler oder Hansi und Fred Silberstein.

Für alle gleichermaßen war es eine Umstellung, den Geburtstag statt wie bisher im tiefen Winter nun im Hochsommer zu feiern oder umgekehrt, die Autos auf der falschen Seite fahren zu sehen und auf Menschen zu stoßen, die nicht wissen, was Kaffee ist. Und alle - ob Deutsche, Österreicher oder Tschechen- haben in Neuseeland gekocht wie früher bei Müttern.

Und doch verläuft zwischen den beiden Einwanderungsgruppen eine dünne Linie. Es ist die Bruchstelle zwischen den gerade noch Davongekommenen und denen, die ihre Jugend zwischen Leichenbergen verbringen und ein Leid aushalten mußten, das sie oft um den erlösenden Tod hat beten lassen.

So hängt auch der Blick auf die neue Heimat Neuseeland stark vom Ausmaß des in Deutschland erlittenen Grauens ab.

Fast alle der Vorkriegsimmigranten haben engste Angehörige verloren- Eltern, Geschwister, Cousins und Cousinen. Und sie

werden ihr Leben lang das Schuldgefühl der Schuldlosen mit sich herumschleppen, nicht genügend für die Rettung der geliebten Eltern getan zu haben. Doch sie mußten nicht selbst durchleiden, was ihren Eltern widerfahren ist: „ *Ich habe so gern getanzt*“ erinnert sich Mimi Nathan, die 1939 als junges Mädchen in Wellington eintraf. „ *Es war Krieg, und ich war jung. Ich bin zu jedem Tanz gegangen. Habe ich gewußt, daß man zur gleichen Zeit meine Eltern ins Gas schickt ?*“(7)

Die Davongekommenen ringen immer wieder mit der Frage: „Wer bin ich?“ Daß sie jüdisch sind, ist klar, sonst wären sie nicht hier. Doch in welchem Verhältnis steht das ´ einerseits Neuseeländer sein und andererseits... nein, keinesfalls Deutsche... das Europäer sein ´? Mag der Trab des Alltags, des Berufslebens und des Großziehens von Kindern in den ersten Jahrzehnten die Frage nach der eigenen Identität in den Hintergrund geschoben haben, so häuft sie sich mit zunehmendem Alter.

Ernest Newland, der vor einigen Monaten gestorben ist, war im Krieg Soldat in der neuseeländischen Armee und sein Verhältnis zur neuen Heimat war durchweg positiv. Und doch sagt er noch in seinem letzten Interview:

„ *So, wie ich heute bin...ich hänge sehr an der alten Zeit. Ich stehe noch mit 90 Jahren mit einem Bein in Europa und mit dem anderen in Neuseeland...*“ (8)

Für die Überlebenden des Holocaust ist ein solcher Satz nicht mehr vorstellbar. Die positiven Erfahrungen, die selbst Hansi und Fred Silberstein während der 30-er Jahre mitunter machten, liegen verschüttet unter Erlebnissen, die unsere Vorstellungskraft übersteigen. Wer aus dem Höllentor eines Konzentrationslagers wieder herausgekommen ist, hat das Urvertrauen in den Menschen verloren, er braucht einen langen Weg, um wieder heimisch werden in dieser Welt. Ich glaube, Neuseeland - das am weitesten von Deutschland entfernte Land - hat sie im buchstäblichen Sinn des Wortes gerettet, für sie ist Neuseeland eine Heimat ohne Wenn und Aber.

Den Vorkriegseinwanderern gab Kraft, daß sie ihr Wissen, ihre Kultur und ihren menschlichen Anstand mit sich trugen - Werte, die ihnen niemand rauben konnte und die sich als taugliches Gepäck in der neuen Welt erwiesen. Die Auschwitz-Überlebenden trugen den Wunsch im Gepäck, ein Haus zu finden, in dem sie sich endlich sicher fühlen können, einen Menschen, dem man vertrauen kann. Für Mimi und Ernest war die deutsche Sprache noch lange Zeit vertraute Heimat; Hansi und Fred, welche diese Sprache nur noch als Kommandogetöse kannten, haben die deutsche Sprache abgelegt. Und beide haben englischsprachige Partner geheiratet.

Kann man sich einer Sprache entledigen, die qualvollste Erinnerungen hervorruft - und die doch zugleich die Sprache ist, in der einem die Eltern einst Zärtlichkeiten zuflüsterten ? Im Alter von 30 Jahren muß Fred Silberstein in einem Auckländer Krankenhaus operiert werden. Als er aus der Narkose erwacht, ist er festgebunden. Dunkel erinnert er sich geträumt zu haben, man stoße ihn in die Gaskammer. Die Schwestern erklären ihm, daß sie ihn festbinden mußten, weil er wie wild um sich geschlagen und furchtbar geschrien habe - in einer ihnen fremden Sprache. Das einzige Wort, das sie verstehen konnten, war 'Mama'.

Was heißt Kreativität für die Vertriebenen ? Unter den zehn jüdischen Flüchtlingen, deren Biographien ich nachzeichnen werde, ist kein Photograph und kein Dichter. Ihre in der Fremde an den Tag gelegte Kreativität ist dennoch bewundernswert. Ob Hans Johnson als Färbermeister oder Ernest Newland, der maßgeblich am Bau der ersten geothermischen Station in Neuseeland beteiligt ist oder Fred Silberstein, der später ein Restaurant mit europäischer Küche eröffnet - sie alle gehen schöpferisch und gestaltend ans Werk... und nebenbei mit einer Prise deutscher Gründlichkeit. Kulinarische Qualität hält vor allem durch Frank Briess in Neuseeland Einzug, der den Kiwis erstmals die deutsche Salami schmackhaft macht, und der zu den „Wienern“ nach

Originalrezept noch eine bei den Maori beliebte Variante entwickelt - Wiener mit Milchpuder-Zusatz.

In einer deutschen Fleischerzeitung der 60-er Jahre - und was gibt es Passenderes auf einem Symposium über neuseeländische Kunst, als aus einer deutschen Fleischerzeitung zu berichten - in dieser Zeitung also preist ein neuseelandreisender Fleischer aus Hannover die große Innovationsfähigkeit des Sudetendeutschen Frank Briess. Ich habe den Artikel mit Gewinn gelesen: So lernte ich einiges über das Neuseeland der 60-er Jahre, zum Beispiel, daß nach § 14 des Butcher Award keine Frauen in neuseeländischen Fleischereien eingestellt werden durften - ein Verbot, das männlichen Arbeitskräften die Arbeitsplätze sichern sollte. Da war denn das deutsche Grundgesetz in dieser Zeit fortschrittlicher.

Doch ich habe auch einiges über die Bundesrepublik der 60-er Jahre gelernt: Während der Fleischer ausgiebig vom Siegeszug der deutschen Wurst um den Erdball schwärmt und vom starken Auswandererstrom, der auch Getreidekaufmann Briess 1939 von seiner sudetendeutschen Heimat nach Neuseeland verschlagen hat, wird nicht ein einziges Mal erwähnt, daß Frank Briess fliehen mußte, weil er Jude war.

5. Eine Verdrängung mit Folgen

1945, unmittelbar nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“, gibt der amerikanische Geiger Yehudi Menuhin im unzerstörten Berliner Titania-Palast ein Konzert. Und plötzlich unterbricht er seine Bach-Partiten, um einen Brief zu verlesen, den er als Brücke der Versöhnung zwischen Deutschen und Juden verfaßt hat.

Menuhin setzt damit ein Zeichen, das seiner Zeit weit voraus ist. Denn die innere Blockade, die nahezu alle Bevölkerungsschichten umfaßt, vermag er zunächst nicht zu durchbrechen: Im Deutschland der Nachkriegszeit herrschen

Sprachlosigkeit und eine emotionale Erstarrung angesichts des Verlustes ihres Führers und des damit verbundenen „magischen“ Glaubens an ein nationales Kollektiv. Die meisten sitzen hungrig in ihren zerstörten Städten, haben selbst Angehörige im Krieg verloren, oft Haus und Hof. Emotional bleibt da kein Platz für die ermordeten und vertriebenen jüdischen Nachbarn.

In ihrem Buch „*The language of Silence*“ hat die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Ernestine Schlant in der westdeutschen Nachkriegsliteratur bezüglich des Holocaust eine seltsame Sprache der Stille ausgemacht, Stille als Ausdruck großer Beredsamkeit - überall Löcher und Risse, fehlende Wörter und gestaute Satzteile, die den Text von innen her aufladen.

Was sich in der Literatur niederschlägt, symbolisiert das Gefühl einer ganzen Nachkriegsgeneration.

Die Blockade mündet in die Verdrängung. "*Wir-schauen-nach-vorn*" heißt es in den 50-er Jahren - eine Devise, mit der man bereits in der Volksgemeinschaft gut gefahren ist und mit der sich nun das Wirtschaftswunder errichten läßt. Da bleibt wieder keine Zeit zum Nachdenken über die eigene Vergangenheit, erst recht nicht über das Ausmaß des intellektuellen und moralischen Verlustes, das die Vertreibung und Ermordung des jüdischen Teils der Bevölkerung hinterlassen hat.

Deutschland hat eine Massenauswanderung hinter sich, für die es keine historische Parallele gibt. Tausende von Wissenschaftlern, Schriftstellern und bildenden Künstlern befinden sich im Exil, von Film- und Theaterschaffenden, Musikern, Journalisten, Architekten, Ärzten... Und wer hat jemals die Studenten erfaßt, die ihr Studium abbrechen mußten und die geflohen sind?

In Deutschland ist damit jene Schicht extrem ausgedünnt, die ich die *'Hefe einer jeden Gesellschaft'* nenne und ohne deren Innovationsfähigkeit, geistige Unabhängigkeit und moralische Integrität der Wechsel von einer Diktatur in die Demokratie nur schwer zu leisten ist.

Wäre es nicht naheliegend gewesen, um die Rückkehr der Vertriebenen zu ringen?

Tatsächlich sitzen viele in ihren Exilländern, so wie Hans Sahl oder Karl Wolfskehl, und warten auf ein Zeichen. Das Zeichen aber bleibt aus - ein Vorgang, der sich nach dem Mauerfall 1989 in Ostdeutschland exakt noch einmal wiederholen wird. Wer räumt schon freiwillig die besetzten Häuser, Geschäfte und Arbeitsplätze der Vertriebenen?

Und: Könnten sie nicht allein mit ihrem bloßen Dasein wie ein Spiegel wirken, der einem die eigene Mitschuld vor Augen hält?

Andererseits: Wieviele wollten überhaupt zurückkehren? Nach Kriegsende hat ein Berliner mal zu Fred Silberstein gesagt: *'Junge, weißt du, was wir jetzt brauchen? Wir brauchen etwa 10 000 jüdische Leute, die zurückkommen, um beim Aufbau Deutschlands zu helfen.'* Da hat der 19-Jährige bitter gelacht und gesagt: *'Das wirst du nie erleben, daß 10 000 Juden freiwillig hierher zurückkehren'...*

Tatsächlich bleiben , als zwischen 1946 und 1948 der große Exodus der Holocaust-Überlebenden einsetzt, etwa 12 000 Juden in Deutschland zurück - der Nukleus der heutigen jüdischen Gemeinschaft. Bleiben sie freiwillig?

Manche sind vom Konzentrationslager derart gezeichnet, daß ihnen die Kraft fehlt, woanders hinzugehen. Andere wollen ihre alte Heimat, ihren Kultur- und Sprachraum nicht verlassen, die dritten am wirtschaftlichen Aufschwung im zerstörten

Deutschland teilhaben. Und dann gibt es jene, die keinen Menschen mehr haben und für die es nach Auschwitz und Treblinka, Bergen-Belsen und Majdanek keinen Unterschied mehr macht, wie und wo man lebt.

Zusätzlich kehren etwa 8 000 deutsche Juden aus Israel oder anderen Exilländern zurück, weil sie dort nicht Fuß fassen konnten. Wie ertragen sie ein Land, in dem ihnen die Vergangenheit an jeder Ecke entgegenschlägt?

Im Westdeutschland der 50-er Jahre versuchen sie, einander die Seelen warm zu halten. Man nimmt an gesellschaftlichen Ereignissen teil und man geht in die Synagoge. Das Gemeindeleben wird kräftig angekurbelt: Purim- und Chanukka-Bälle, Musikabende, zionistische Vorträge, gesellige Nachmittage bei Kaffee und Kuchen. Wichtig ist, daß man zusammen ist.

Und kann man in Deutschland nicht leben?

Die junge Bundesrepublik versucht, sich von ihrer besten Seite zu zeigen: Politiker versäumen bald kaum noch eine Grußbotschaft zu jüdischen Feiertagen und nehmen jede Gelegenheit wahr, der Welt zu zeigen, daß man gelernt hat aus der Vergangenheit. Christlich-jüdische Gesellschaften entstehen, die den interkulturellen Austausch miteinander aufnehmen. Man baut gemeinsam das Wirtschaftswunder auf; Juden wie Nichtjuden besitzen bald das erste Auto, den ersten Nierentisch, machen bald ihren ersten Urlaub in Italien. Doch es gibt kaum eine gemeinsame Sprache, die Verdrängung liegt wie eine Glocke über dem Land: Niemand unter den deutschen Mitbürgern ist Nazi gewesen, kaum einer hat etwas gewußt und eigentlich war jeder schon immer dagegen gewesen, irgendwie...

Und Ostdeutschland?

Hier setzt der nächste intellektuelle Kahlschlag ein: Über noch einmal 40 Jahre wird in die Flucht getrieben, wer glaubwürdig ist und sich einem Regime widersetzt, das nun nicht mehr national-sozialistisch ist, sondern nur noch sozialistisch.

Die Folgen dieser sich über zwei Diktaturen... über mehr als 60 Jahre erstreckenden Vertreibung hat die Innovationsfähigkeit Ostdeutschlands in einem Ausmaß geschwächt, das mich kurz nach dem Mauerfall 1989 zu dem Satz veranlaßte: *‘Die DDR hat keine Chance mehr auf einen eigenen Weg!’*

Die Folgen dieser doppelten Vertreibung sind bis heute spürbar. Auch die Wurzeln der zum Teil extrem hohen Fremdenfeindlichkeit reichen tief in unsere Geschichte zurück: Quasi über Nacht wurde auf Anordnung der Sowjets der Antifaschismus entdeckt und verwandelte 16 Millionen Täter, Mitläufer und Gleichgültige in 16 Millionen Antifaschisten. Auf wundersame Weise gab es in der DDR keine Schuldigen und somit auch keine Verantwortung für die Vergangenheit. NSdAP-Genossen waren plötzlich nur noch Genossen und alle Nazis waren *‘in den Westen geflohen’*. So jedenfalls haben wir es in der Schule gelernt. Die Wirklichkeit sah freilich anders aus.

Und die Juden?

Die ersten verschwinden schon kurz nach Kriegsende in den Lagern der Sowjets, verhaftet wegen Opposition gegen eine erneute deutsche Diktatur. Einige der Verhafteten waren soeben erst aus einem Konzentrationslager befreit worden. 1952, zu Zeiten der antijüdischen Schauprozesse in Osteuropa, kommt es auch in der DDR zu einer jüdischen Fluchtwelle - zu den Fliehenden gehört Ignaz Bubis, der spätere Vorsitzende des Zentralrates der deutschen Juden. Doch das Fluchtziel liegt diesmal näher: Nicht nach Israel geht es oder mit dem Schiff über ferne Meere, sondern nach Westdeutschland.

Die DDR-Regierung übt sich schon bald in offenem Zionismus, die nur noch winzigen jüdischen Gemeinden werden mit Spitzeln durchsetzt. Im Alltag, so erinnere ich mich, tauchte Jüdisches eigentlich nur noch in Gestalt eines erschreckenden Satzes auf: *‘Dich haben sie wohl vergessen zu vergasen?’* Das meinte in etwa: *‘Du hast wohl einen Vogel?’*

Als 1987 Skinheads mit „*Sieg Heil!*“ und „*Juden raus aus deutschen Kirchen!*“ in unsere Nachbarkirche einfielen, um ein Punkerkonzert zu verhindern, erlebte ich eine wenig einsatzfreudige Polizei. Und ich dachte damals:

‘*Juden raus aus deutschen Kirchen? Gibt es in der DDR überhaupt noch Juden?*‘ Ich kannte keine außer Barbara Honigmann, und die war soeben ins Exil nach Straßburg gegangen.

1989, als die Mauer fällt, sind unter dem 16-Millionenvolk der DDR nur noch 630 bekennende Juden zu finden, sie lebten in einer Art Gemeinde-Exil.

‘*Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen!*‘ hat der Psychoanalytiker Zvi Rex einmal die Gemütslage meiner Landsleute zugespitzt. Trotzdem glaube ich nicht, daß er recht hat - *die* Deutschen gibt es für mich nicht. Denn da sind auch die anderen. Und viele der Älteren, zumindest im Westen, haben die Last der ungeschönten Erinnerung mittlerweile auf sich genommen. Es gibt zahlreiche Initiativen, in denen die Spuren jüdischen Lebens zusammentragen werden, um sie der Nachwelt zu erhalten. Und wenn Fred Silberstein und Hans Johnson erzählen, sie seien in ihrer einstigen Heimat mit Wärme und Herzlichkeit aufgenommen worden, dann sollten sie ihrer Wahrnehmung ruhig trauen.

Wahr ist: Die Erinnerung an den Holocaust füllt in Deutschland schon ganze Bibliotheken. Es gibt Forschungsinstitute, Mahn- und Gedenkstätten, und Filme wie „Schindlers Liste“ oder „Der jüdische Kindertransport“ waren früher im deutschen Fernsehen zu sehen als in anderen Ländern Kontinentaleuropas. Es gibt wieder jüdische Restaurants, jüdische Schulen und in Berlin ein jüdisches Theater - das erste seit 60 Jahren.

Wahr ist aber auch: Jüdische Einrichtungen müssen noch immer rund um die Uhr bewacht werden.

Fast alle der nach Neuseeland geflohenen deutschen Juden haben inzwischen ihre alte Heimat besucht, manche schon mehrmals. Sie haben nachgeschaut, ob ihre Häuser den Krieg überstanden haben, welche Nachbarn noch leben und ob es die alte Schule noch gibt. Ernest Newland war zu einem Schlesiertreffen eingeladen und Fred Silberstein zur Einweihung der Gedenktafel für die ermordeten Steglitzer Juden - einer Spiegelwand, auf der auch die Namen seiner Eltern eingraviert sind.

Für uns in Deutschland ist es wichtig, daß sie wiederkommen. Denn ich glaube: Nicht die Zeit heilt alle Wunden, sondern die Begegnung miteinander.

Quellen:

1. D.J. Edmonds/ J.A. Eidinow „Wie Ludwig Wittgenstein Karl Popper mit dem Feuerhaken drohte“, Stuttgart/München, S. 196
2. Else Lasker-Schüler „Prosa und Schauspiele“ (Ges. Werke, Bd. 2, Hrsg. Friedhelm Kemp), München 1962
3. L.M. Goldman „The History of the Jews in New Zealand“, Wellington 1958, page 225
4. Interview Hans Johnson, Auckland, June 2000
5. Interview Ernest Newland, Auckland, June 2000
6. Ebenda
7. Interview Mimi Nathan, Auckland, June 2000
8. Interview Ernest Newland, Auckland, June 2000
9. Interview Fred Silberstein, Auckland, June 2000